

Schuhmacher-Fachblatt

Organ des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands
und Publikationsorgan der Zentral-Franken- und Sterbekasse der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen

Nr. 25

Erscheint jeden Sonntag.
Abonnementspreis: Mk. 1.— für das Vierteljahr.
Su beziehen durch alle Postanstalten.

Gotha, 24. Juni 1917
(Telephon: Nr. 174.)

Inserate kosten 50 Pfg. die einspaltige Petitzeile.
Bei Wiederholungen Rabatt. — Stellenvermittlung-Anzeigen für Mitglieder 10 Pfg.

31. Jahrg.

Inhaltsverzeichnis.

Die Schuhfabrikanten als Arbeiter. — Aus der internationalen Schuhmacherbewegung. — Zur Verschmelzung der Lederarbeiter mit den Schneidern in der Schweiz. — Der internationale Gewerkschaftskongress. — Die internationale sozialistische Friedenskonferenz in Stockholm. — Schweizerische Sozialpolitik in der Kriegszeit. — Gewerkschaftliches. — Aus unserem Beruf. — Kontrollstelle für freigegebenes Leder zu Berlin. — Verbändnachrichten. — Berichtigung. — Versammlungskalender.

Beilage: Für unsere weiblichen Mitglieder: Sechstem rechtlos. — Die ersten unverdienten Prügel. — Der Burgschäfer von Schubin. — Familienrat: Kleine Leute.

Die Schuhfabrikanten als Arbeiter.

In einem Artikel über die Zusammenlegung der Schuhfabrikanten meinte der „Schuhmarkt“: „Wiele Inhaber können wieder die Arbeit in anderen Betrieben, der sie sich durch Mitarbeit in ihren Betrieben nicht entziehen haben, aufnehmen.“

Das war ein sehr guter Rat des Fabrikantenblattes an die Inhaber der geschlossenen Schuhfabriken und ein schöner Lohn zugleich. Ob davon die betroffenen Herren gerade ihr erbaut waren, darf man bezweifeln; denn wenn auch von den Fabrikanten sagten, die Arbeiter hätten es schöner als sie, so ist doch noch feiner von ihnen freiwillig von der Fabrikantenherrlichkeit zu den angebliebenen „Arbeitergild“ zurückgetreten beziehungsweise hintergewandelt.

Zwischen Arbeiter und Fabrikant besteht eben ein großer Unterschied. Der Fabrikant ist der Herr, in der Fabrik der erste und oberste, der befehligt und reiche Beschäftigte einheimst, reich wird, wenn er mit wenigen Mitteln angefangen hat; seine Reichthümer weiter vermehrt, wenn er schon von Anfang an Kapitalist war. Viele der heutigen Schuhfabrikanten sind Erben, sie haben einfach ohne besondere Leistungen und Verdienste vom Vater die Fabrik und alle sonstigen verfügbaren Kapitalien übernommen, führen sie weiter und sorgen für stetes Anwachsen ihres ererbten Reichthums.

Der Arbeiter ist der unterste und letzte in der Fabrik; er ist der abhängige, wenn auch für den Betrieb unentbehrliche Lohnarbeiter; er hat zu gehorchen und zu tun, was ihm von oben herab befohlen wird; seinen Lohn bestimmt der „Brotgeber“ und er mag ihn mittels „Direkter Aktion“ oder mittels der Gewerkschaft erhöhen, sein Lohn bleibt immer an einem gewissen Punkte stehen; er soll eben nach der Anschauung des Kapitalisten gerade zur Friftung des gewöhnlichen Arbeiterlebens hinreichen und nicht etwa dessen Bereicherung ermöglichen. Die Reichthumsanhäufung ist Sache des Fabrikanten und nicht die des Arbeiters. „Wer Arnezt ist, soll Arnezt bleiben.“

Diese gewaltigen Unterschiede zwischen Fabrikant und Arbeiter sind allen Unternehmern sehr wohl bekannt und deshalb ist es ein bloßes Zummarenhalten, eine Verhöhnung der Arbeiter, wenn von Unternehmensleuten und Arbeitergildern geredet wird. Arbeiter können darauf sofort erwidern: „Bitte Herr Meister, vertrauen Sie uns unsere Rollen!“

Bei den großen Unterschieden zwischen Fabrikant und Arbeiter ist es sehr zu begrüßen, wenn jetzt eine Anzahl der Herren von ihrem Fabrikantenthron auf den Arbeiterstempel herabsteigen, wenn sie statt Hammer auch einmal Amboss sind; wenn sie am eigenen Leibe erfahren, wie es sich mit einer intensiven 9- bis 10-tündigen täglichen Arbeit von Montag bis zum Sonnabend verhält; wie „wohltuend“ Anstrengung, ewige Körperlei und Schläute tut und welches selbige hochgehigt man haben kann, wenn man bei alledem nur einen niedrigen, unzulänglichen Verdienst erzielt usw.

Aber diese Bitterkeiten werden die Fabrikanten als Arbeiter gar nicht empfinden müssen. Sie werden im Gegenteil eine bevorzugte und gutbezahlte Stelle erhalten und wahrscheinlich auch hier formaleren statt formaleren zu werden. Sodann erhalten sie neben dem Arbeitslohn noch ihren Gewinnanteil als Inhaber eines geschlossenen Betriebes.

Es ist schade daß nicht einige hundert Schuhfabrikanten direkt als gewöhnliche Arbeiter zu den gewöhnlichen Arbeitsbedingungen in den verbliebenen Schuhfabriken arbeiten müßten, es wäre ihnen dieses Arbeiterloschickal zu gönnen und es müßte umso tiefer auf sie wirken, als sie als Fabrikanten an ganz andere Verhältnisse gewöhnt waren. Eine Änderung ihres späteren Verhaltens den Arbeitern gegenüber, wenn sie nachher wieder Fabrikanten sein können, würden wir uns davon freilich nicht versprechen, denn da werden sie eben genau so wieder als Unternehmer handeln wie sie es vor der Zusammenlegung der Schuhfabriken und der Schließung ihrer Betriebe getan haben. Möglich ist es, daß nicht alle Schuhfabrikanten wieder zu ihrer früheren Herrlichkeit werden zurückkehren können, sondern manche von ihnen in abhängiger Stellung werden bleiben müssen. Dann werden sie aber eine bessere Stelle einnehmen und Mitglieder unseres Verbandes werden sie auch nicht werden wollen, wobei man im Zweifel darüber sein könnte, ob ihre Mitgliedschaft überhaupt wünschenswert ist.

Vor Jahren wurde einmal in einer internationalen, von Sozialdemokraten und Angehörigen bürgerlicher Parteien besuchten Versammlung, also in einer sehr gemischten Gesellschaft, über Kapitalismus und Sozialismus diskutiert. Da machte ein Genosse unter allgemeiner Heiterkeit den Vertreibern des Kapitalismus den Vorschlag zur Güte, wenigstens zuzustimmen, daß zwischen den bestehenden und herrschenden Klassen einerseits, den besitzlosen und beherrschten Klassen andererseits, von Zeit zu Zeit ein Rollenwechsel stattfinden und so die obersten nach unten, die untersten nach oben kommen sollten. Die Folge davon würde unvorstellbar bald die Abschaffung des Kapitalismus und die Annahme des Sozialismus sein. Von dem kleinen einseitigen Rollenwechsel in der Schuhfabrik, wo einige Schuhfabrikanten wieder Arbeiter werden, erwarten wir eine solche unwahrscheinliche soziale Wirkung nicht; aber kommen wird sie dennoch und die Zukunft wird lehren, inwieweit dieser unglückliche Krieg dazu beigetragen hat.

Aus der internationalen Schuhmacherbewegung.

Der norwegische Schuhmacherverband hatte im vierten Quartal 1916 Einnahmen aus Mitgliederbeiträgen von 9005,47 Kr. und im ersten Quartal 1917 von 10144,70 Kr. Der Verband zählte Ende 1916 30 und Ende des ersten Quartals 1917 31 Ortsgruppen. Ueber die Mitgliederzahl werden in den Vierteljahrsabrechnungen keine Mitteilungen gemacht. Da die meisten Sektionen im ersten Vierteljahr höhere Beiträge abließen, als im vierten, so scheint unser norwegischer Bruderverband in guter Weiterentwicklung begriffen zu sein.

Von den österreichischen Schuhmachergehilfen haben die in Innsbruck eine neuerliche Leuerungszulage von 20 Prozent erhalten, die dritte in der Kriegszeit und zusammen von 35 Prozent. Da sie im Jahre 1913 eine Lohnerhöhung von 10 Prozent bekommen hatten, so steht der heutige Lohn um 45 Prozent über dem Lohnsatz von 1910. Mehrere Schuhmachermeister haben weitere 10 Prozent zugelegt und bezahlen 55 Prozent mehr als 1910. Und doch bedeutet auch diese Lohnerhöhung nur eine Zwischengabelung und keinen Ausgleich mit der enormen Leuerung.

Schwere Klagen bringt immer wieder unser ungarisches Bruderblatt, der „Cipez“, über die Verhältnisse in der dortigen Schuhindustrie. Die Stücklöhne sind kaum erhöht und nur Leuerungszulagen bewilligt worden. Häufig sind die Akkordarbeiter nicht genügend beschäftigt, sie erhalten aber für den Zeit- und Lohnverlust keinerlei Entschädigung. Dabei werden noch besondere verwerfliche Praktiken geübt. Die Akkordlöhne werden herabgedrückt, so daß z. B. die Arbeiter der Schuhfabrik „Turul“ in Temesvár mit dem 40 Prozent Leuerungszulagen heute kaum mehr verdienen als vorher.

Über auch die Erhöhung der Akkordpreise bedeutet keine Lohnerhöhung für sich, denn die Qualität des Materials verlangsamt den Gang der Produktion derart, daß die Arbeiter nun weniger fertig bringen können und dadurch nicht auf ihr Geld kommen. Die Akkordpreise bestehen aber noch aus der Zeit vor dem Kriege her, als das Material bessere Aufarbeitungsbedingungen bot. Der Verdienst der Akkord- oder

Stückarbeiter sinkt in demselben Maße als das Material an Qualität verliert.

In allen Fabriken ist das Verhältnis einander gleich. Es gibt wegen des minderwertigen Materials überall Betriebsbehindernisse, Pausen und als Folgen davon Verdienstengangs der Arbeiter. Auch dort, wo man den Akkordpreis während des Krieges erhöhte, kann der Arbeiter auf seinen Lohn nicht kommen. In der Fabrik Wolfner wurde der Akkordpreis der Zuschneider verdoppelt und trotzdem ist ihr Verdienst nicht höher als er ehemals war. Auch jetzt ist der Durchschnittsverdienst eines Zuschneiders nicht höher als 40 Kronen wöchentlich. Der Verdienst hängt also von der Qualität des Materials ab und schwankt mit dieser und verringert sich je schlechter das Material wird. Es ist also eine soziale Notwendigkeit an Stelle der Akkordlöhne den fixen Lohn treten zu lassen.

Der „Cipez“ tritt für feste Löhne ein und sagt darüber: „Heute, wo man für so viel Geld so wenig Lebensmittel erhält, ist die Bezahlung von fixen Löhnen eine gesellschaftliche Notwendigkeit. Die Erhaltung der Arbeiterkräfte ist ein Interesse ebenso des Staates wie des Unternehmers. Es müssen also Mittel und Wege eingeschlagen werden, die zur Folge haben, die die Kraft der Arbeiter nicht verringert, sondern erhält und stärkt. Bleibt es so, wie es jetzt ist, dann muß und wird die Katastrophe des Zusammenbruchs nicht ausbleiben.“

Die Arbeiter haben bei Kriegsausbruch und während des Krieges ihre Ansprüche stark reduziert. Je schwerer und je angepannter und je länger sie arbeiten, desto teurer wird ihnen der Tag gemacht. Der Kampf um das nackte Leben der nie so aufreiden war, wie jetzt, hat bisher schon viel Unheil gestiftet, es geht ganz einfach nicht mehr so weiter, ganz besonders aber dann nicht, wenn man sieht, daß die Unternehmungen aus dieser Konjunktur, die für den Arbeiter Not und Elend bedeutet, die festesten Profite schinden. Den Arbeitern muß so viel Lohn für ihre außerordentlich wertvolle Arbeit gezahlt werden, als sie zum Leben notwendig haben. Das ist nicht Interesse der Einzelnen, sondern ein Interesse der Allgemeinheit, ein Interesse der ganzen Gesellschaft.

Mit Leuerungszulagen allein läßt sich die Sache nicht machen. Es können gefixte, also fixe Löhne das Ängste beseitigen.“

In einem weiteren Artikel behandelt der „Cipez“ Materialmangel und Arbeitslosigkeit. Es wird konstatiert, daß beide in der Schuhmacherei wie in den Schuhfabriken vorhanden sind. Es wird mit reduziertem Betrieb gearbeitet und es werden Arbeiterentlassungen vorgenommen. Bessere betreffen vielfach nur die männlichen Arbeiter, die durch billigere Frauennarbeit ersetzt werden. Es werden speziell die Budapester Schuhfabriken Wolfner u. Schmidt genannt, in denen so verfahren wird. In den Fabriken ist das Verhältnis nicht besser. In den Fabriken der Wolfner und Schmidt wird die Arbeitslosigkeit noch dadurch gesteigert, daß alles darangelegt wird, um Arbeitskräfte überflüssig zu machen. Es werden in den Fabriken ohnedies fast nur mehr Frauen beschäftigt, die dieselbe Arbeit, wie zuvor die Männer, machen müssen. Bis jetzt wurden in diesen Fabriken die „Berzsteiger“ durch Handarbeit ersetzt, jetzt sind die Einrichtungen so getroffen, daß auch diese Schicht auf der Maschine gemacht wird. Das bedeutet nicht weniger, als die Arbeitslosigkeit von 700 Arbeitern in beiden Fabriken. Wenn das so weiter geht, ist die Handarbeit in den Fabriken ganz überflüssig geworden. In den nicht für den Heeresbedarf arbeitenden Fabriken stehen die Verhältnisse nicht anders. In der einen oder anderen Abteilung aus dieser Fabriken gibt es immer Betriebs- und Produktionsbehindernisse und da die Arbeiter meistens im Akkord stehen, haben sie Verdienstengangs, unermittellichen Schäden und eine Geist und Körper mordende Unfreiheit der Daseinsbedingungen.

Die Schuhmacherei wird in manchen Städten wegen Mangel an Material gar nicht mehr betrieben und aus der Stadt Salzgerysz sind sämtliche Schuhmacher fortgezogen. In Budapest waren kürzlich 200 Schuhmachergehilfen arbeitslos. Manche Schuhmachermeister und Schuhfabriken beschäftigen gegen geringen Lohn Kriegsgelänger und entlassen ihre einheimischen Arbeiter, ihre „Leitgenossen“, ohne sich weiter um deren Schicksal zu kümmern!

Der „Cipez“ verlangt energisch die Entlassung der Kriegsgelangenen und die Wiedereinstellung der einheimischen Arbeiter.

Der Schweizerische Lederarbeiterverband führte im Jahre 1916 10 Lohnbewegungen an Orten mit 2595 Arbeitern in 194 Betrieben meist erfolgreich durch. Erreicht wurden in 5 Schuhfabriken mit 2050 Arbeitern, wovon leider nur 846 organisiert worden waren, für 1700 Arbeiter eine durchschnittliche Lohnerhöhung von 1,75 Fr. pro Woche oder 3130 Fr. zusammen. 250 Schloßschuhmacher, wovon 227 organisiert, in 129 Betrieben an 4 Orten erzielten pro Mann und Woche 3,15 Fr., zusammen 881 Fr. Teuerungszulagen. Zudem wurde für 30 Arbeiter eine halbe Stunde, für 20 eine Stunde Arbeitszeitverkürzung erreicht; für 12 der freie Samstagnachmittag, und 20 erhalten Ferien von 1 bis 4 Tagen. Es ist uns in diesem Jahre gelungen, wenigstens für einen kleinen Teil unserer Mitglieder den Achtsundtag, eine langjährige Forderung des Gewerkschaftsprogramms, und ein paar bezahlte Tage zur Kurze und Erholung zu erringen. Gewiß ein erfreulicher Erfolg, der direkt der Organisation zu buchen ist und der ohne Organisation niemals erreicht werden konnte.

Auch für die im Lederarbeiterverband organisierten Sattler und Gerber wurden Lohnerhöhungen und Teuerungszulagen errungen.

Die gesamten vom Lederarbeiterverband erzielten Errungenschaften machen die Summe von 249 548 Franken, rund 1/4 Million Franken jährlich aus, für den kleinen Verband ein großer Erfolg!

Ueber die Mitgliederbewegung wird im Jahresbericht mitgeteilt, daß der Verband Anfangs 1916 841 Mitglieder zählte, 702 Aufnahmen machte und 33 Lebertritte verzeichnete, somit insgesamt 1576 Mitglieder hatte. Davon gingen ab durch Abreise, Austritte usw. 330, so daß 1246 Mitglieder verblieben, ein Gewinn von 405. Dem Berufe nach verteilen sich die 1246 Mitglieder mit 704 auf Schuhfabriken, 326 Schloßschuhmacher, 176 Sattler und 40 Gerber.

Die Einnahmen des Verbandes aus verkauften Marken betragen 1916 17 704,75 Fr., 1915 14 095,70 Fr. und 1914 20 914,40 Fr. Die Einnahmen für 1916 würden erheblich höher gewesen sein, wenn nicht das ganze Jahr hindurch zahlreiche Mitglieder im schweizerischen Militärdienst hätten sein müssen, wodurch sie betraglos waren und sind.

An Uebertragungen wurden ausgegeben 2852 Fr. gegen 2423 Fr. in 1915 und 9388 Fr. in 1914; für Verbandsorganisation, an andere Organisationen usw. 7 993 Fr. gegen 8368 Fr. und 13 887 Fr. Der Verband hatte ein Vermögen Ende 1916 von 18 580,24 Fr. gegen 10 752,30 Fr. Ende 1915 und 6373,09 Fr. Ende 1914.

Der Verband ist auch innerlich wieder erstarkt, wenn gleich noch nicht in solchem Maße, wie es notwendig wäre. Die harten und kampfspieligen Kämpfe vor dem Kriege, die schwere Schwächung durch die Krieg hatten den Verband finanziell sehr geschwächt, so daß seine neuerliche finanzielle Erstarfung umso schätzenswerter ist.

Mit treuer und ausdauernder Agitations- und Organisationsarbeit geht es eben immer wieder vorwärts und aufwärts!

Sur Verschmelzung der Lederarbeiter mit den Schneidern in der Schweiz.

Der Schweizerische Lederarbeiterverband beruft auf den 31. August und 1. September keine ordentliche Delegiertenversammlung und auf den 2. September in Gemeinschaft mit dem Schweizerischen Schneiderverband den Kongreß der Beteiligungs- und Lederarbeiter nach Zürich ein, der eventuell die Verschmelzung der beiden Verbände zum neuen Schweizerischen Beteiligungs- und Lederarbeiterverband beschließen soll.

Der ordentliche Verbandskongreß der Lederarbeiter hätte schon im Frühjahr oder Sommer 1916 stattfinden sollen; er unterblieb aber in Rücksicht auf die durch den Krieg verursachte Schwächung des Verbandes an Mitgliedern und Finanzen und die Verhinderung an ein Jahr war durchaus nicht zum Schaden für ihn. Im Sommer 1916 setzte ein neuer Aufschwung unseres Verbandes ein, der erfreulicherweise bis heute anhält und eine Vermehrung der Mitglieder wie der Einnahmen brachte, so daß der Verband heute stärker und innerlich gesünder dasteht, als vor dem Kriege. Damit ist die Entschiedenheit selbstverständlich nicht abgeschlossen, sie geht weiter, da noch ca. 9000 Schuh- und Lederarbeiter zu den gegenwärtigen 1500 Mitgliedern hinzugewonnen werden können und müssen, in-besondere die 4000 bis 6000 Lohnlosen der Schuhfabrik Vallin und so hätte unter Verbands eigenlich keinerlei zureichende Veranlassung, auf eine fernere Selbständigkeit zu verzichten und sich mit einem modernen Verbände zu verschmelzen.

Umgekehrt ebenso liegen die Verhältnisse beim Schneiderverband. Er war bei Kriegsausbruch erheblich stärker als der Lederarbeiterverband und es ist denn auch nicht mit der Mitgliederzahl so tief gesunken worden wie dieser. Überdies hat er in den letzten Jahren einen neuen Aufschwung erlebt und dürfte heute fast auf die gleiche Höhe wie der Lederarbeiterverband gekommen sein. Es ist demnach anzunehmen, daß der Schneiderverband auch für den Fall der Verschmelzung eine große Bereicherung für den Lederarbeiterverband darstellt.

Der Verschmelzung steht es ihm denn auch nicht in den beiden Verbänden entgegen, sondern unter dem Einbruch des erheblichen Niederganges der gesamten schweizerischen Gewerkschaftsbewegung in Folge des Krieges in den letzten Jahren des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, der

schon bereits überraschende positive Erfolge in Gestalt der erfolgreichen Verschmelzung von vier Verbänden zu zwei neuen Verbänden hatte. Es vereinigen sich die Verbände der Metall- und Eisenarbeiter mit zusammen ca. 20 000 Mitgliedern und heute zählt der neue Verband deren 40 000, nachdem er Ende 1916 noch 32 000 gezählt hatte. Die gleiche Mitgliederzahl hatten die beiden Verbände im Friedensjahr 1913, als sie noch getrennt bestanden. Der Fortschritt des neuen Verbandes ist also ganz bedeutend und außerdem hat er für seine Mitglieder in zahlreichen Fällen Erfolge in Form von Verbesserungen der Arbeits- und Lohnverhältnisse erreicht. An Vermögen besitzt er ca. 1/4 Millionen Franken. Die zweite erfolgreiche Verschmelzung war die der Verbände der Handels- und Transportarbeiter einerseits, der Lebens- und Genussmittelarbeiter andererseits. Auch hier führte die Verschmelzung zur Gewinnung zahlreicher neuer Mitglieder, Verbesserung der Arbeits- und Lohnverhältnisse und Stärkung der Verbandskassen.

Dagegen kam die Gründung eines allgemeinen großen Bauarbeiterverbandes nicht zustande und der angestrebte Ansdrittsverband der Arbeiter der graphischen Gewerbe ist wohl ebenfalls noch in weiter Ferne.

Für die Verschmelzung der beiden Verbände der Lederarbeiter und der Schneider sind seit 1 1/2 Jahren die nötigen Vorarbeiten, namentlich in Form eines Statutenentwurfes für den projektierten neuen Verband, getroffen worden, der nun fertig vorliegt. Die „Schweizer Lederarbeiter-Ztg.“ berichtet darüber kurz: „Die Beitragsverhältnisse sollen im großen und ganzen die gleichen bleiben wie bisher. Die Schneider sollen eine Erhöhung der Beiträge in der vierten und fünften Klasse. Die Krankenunterstützung der fünften Klasse ist etwas reduziert von 1,80 Fr. auf 1,50 Fr., dafür soll die tägliche Streikunterstützung von 2 Franken auf 2,50 erhöht werden. Die Lederarbeiterzeitung“ wie die „Schneiderverschmelzung“ sollen eingehen und dafür ein gemeinsames neues Verbandsorgan geschaffen werden.“

Das Blatt schließt seine beglücklichen Artikel mit der Feststellung: „So sind Gegenwart und nächste Zukunft für uns nicht unbefriedigend, und der Schweizerische Lederarbeiterverband wird seinen Weg nach vorwärts und aufwärts machen, ob er allein bleibt oder sich mit dem Schneiderverband zu einer höheren organisatorischen Einheit verschmilzt!“

Der internationale Gewerkschaftskongreß.

Stockholm, den 11. Juni 1917.

Der internationale Gewerkschaftskongreß, auf dem Dänemark, Schweden, Finnland, Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Bulgarien vertreten sind, wurde Sonnabend eröffnet. Er läßt die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterklasse aller Länder zu einer neuen Konferenz in der Schweiz im September 1917 ein. Jedes Land soll bis zehn Vertreter dorthin entsenden. Der Kongreß beschloß, an Souhagar, den Vorstand des Generalausschusses der Gewerkschaften Frankreichs, ein Telegramm zu senden, in welchem die Beschlüsse in Leeds im Juli 1916 als günstiges Zeichen des guten Willens begrüßt werden, das zu befehlen, was seit dem Kriege die Arbeiter trennt. Der Kongreß beschloß nach einem Vorschlag Legiens, dem Arbeiter- und Soldatenrat in Petersburg telegraphisch den Wunsch zu übermitteln, daß er sich auf der Zusammenkunft in der Schweiz vertreten lasse.

Die Verhandlungen ergaben die einstimmige Auffassung, daß der Kongreß nicht in die sachliche Beratung über die Beschlüsse in Leeds und Paris über die internationalen Forderungen zur Friedensverhandlung eintreten könne. Eindeutig-Schweden legt den Entwurf zu einem Manifest vor, das eine neue Konferenz zum 2. September 1917 nach der Schweiz einberuft.

Die beschlossene Einladung hat folgenden Wortlaut: **Einladung zur allgemeinen internationalen Gewerkschaftskonferenz.**

Die internationale Gewerkschaftskonferenz in Stockholm am 8. Juni 1917, zu der die Gewerkschaften in Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Finnland Vertreter entsandt haben, hat Kenntnis von dem Programm der Gewerkschaftskonferenz in Leeds vom Juni 1916 und von dem Entwurf der Friedensforderungen des IWB, genommen. Die Konferenz erachtet die Sicherung der Arbeiterrechte und Arbeiterversicherung als eine der wichtigsten Bestimmungen in dem Friedensvertrag, der schließlich zustande kommen wird. Da diese Forderungen die Arbeiterklassen der ganzen Welt auf das Beste berühren, hält die Konferenz es nicht für zweckmäßig, jetzt in eine endgültige Beratung einzutreten. Sie beschloß daher, die Einberufung einer neuen Konferenz auf den 17. September 1917 nach der Schweiz, so daß die Gewerkschaften aller Länder die Teilnahme erleichtert ist. Die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterklasse wird hierdurch eingeladen, zu dieser Konferenz Vertreter zu entsenden. Die Konferenz in Stockholm hält es für zweckmäßig, daß zu der neuen Konferenz nicht nach den Bestimmungen des IWB, nur drei Delegierte, sondern bis zu zehn Delegierte von jedem Lande gestattet werden müssen, wobei aber bei der Abstimmung jedes Land nur eine Stimme haben soll. Die Konferenz ist überzeugt, daß eine solche Zusammenkunft der Vertreter der organisierten Arbeiter der ganzen Welt von entscheidender Bedeutung für die

Sicherung der Lage der internationalen Arbeiterklasse ist und den Fortschritt der menschlichen Kultur fördern wird.

Mit brüderlichem Gruß (folgen die Unterschriften sämtlicher Konferenzteilnehmer, voran diejenigen aus neutralen Ländern.)

Auf Antrag Suebers wird noch folgender Zusatz beschlossen:

„In der Erwartung, daß die Gewerkschaften aller Staaten trotz aller Widrigkeiten des Krieges die gewerkschaftlichen Brüderlichkeit aufrecht erhalten, hoffen wir, daß Sie dafür sorgen werden, daß die neue Konferenz vollständig besetzt sein wird.“

Weiter wird auf Antrag Russers beschlossen, an Souhagar, Paris folgendes Telegramm zu schicken: „Die am 8. Juni in Stockholm tagende Konferenz der Vertreter der Gewerkschaftlichen Landeszentralen von Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Bulgarien, Finnland, Schweden, Norwegen, Dänemark und der Zweigstelle des internationalen Gewerkschaftsbundes in Holland begrüßen die Beschlüsse von Leeds im Juli 1916 als bedeutungsvolle Rundgebungen für die Interessen der organisierten Arbeiterklasse aller Staaten und als ein erfreuliches Zeichen, die durch den Krieg entstandene Entfremdung beseitigen zu wollen. Diese Anerkennung auszusprechen, hält die Konferenz als ihre Pflicht und sucht, diese Mitteilung an die Organisationen, die in Leeds vertreten waren, weiterzugeben.“

Auf Vorschlag Legiens wird die Absendung folgendes Telegramms an den Arbeiter- und Soldatenrat in Petersburg beschlossen: Die am 8. Juni in Stockholm versamten Vertreter der Gewerkschaften begrüßen den Arbeiter- und Soldatenrat und erwarten für die nächste internationale Gewerkschaftskonferenz am 17. September in der Schweiz Vertreter der Gewerkschaften Rußlands. Eindeutig.

Die internationale sozialistische Friedenskonferenz in Stockholm.

Es möchte den Anschein erwecken, als ob die internationale Sozialdemokratie, die den Kriegsausbruch nicht verhindern konnte, berufen sei, den Krieg zu beenden. Die Regierungen der kriegführenden Länder ist zweifellos nicht wohl zu Mute angesichts der unvorhergesehenen langen Dauer des Krieges, der unermesslichen Opfer aller Art und des damit gleichbedeutenden Niederganges ihrer Völker und Länder. Ueberwachend schnell war der Krieg erklärt; man konnte seinen Anfang — allerdings auch nur zum Teil — aber man konnte den wirklich eingetretenen Verlauf des Krieges und sein schließliches Ende nicht wissen. Man drängt auf die Beendigung des Krieges und die endliche Wiederherbeiführung des Friedens und man möchte sich durch die großen Worte, mit denen der Mund so voll genommen wird, nur nicht täuschen lassen. Kriegsheer, Kriegsschiff, Kriegsmaschine, tolle Eroberungspolitiker von der Sorte der großartigen Altschulzen, die sogar mit der von ihm Seite durchaus leeren Drohung mit der „Revolution“ Einfluß ausüben wollen, gibt es allerdings in allen Ländern und zwar unter Ministern wie in den Kreisen der sonstigen bürgerlich-junkerlichen Politik; aber sie haben abgemessen, ihr Blutdurst und Länderraub finden nach bald drei schrecklichen Kriegsjahren nur noch in ihrem kleinen Zirkel Anklang. Die Welt, speziell das arme Europa ist kriegsmüde und will endlich Frieden haben, den auch die amerikanischen Raubkapitalisten mit Willen an der Spitze, der aller Friedensfreunden die größte Enttäuschung bereitet, nicht länger werden hindertreiben können.

Ihr Kriegs- und Raubgreif ist durch die russische Revolution, die trotz allem den Frieden bedeutet, ein für allemal verdoht worden und diese siegreiche Revolution hat noch einen weiteren glücklichen Sieg errungen, die Annäherung und Zusammenkunft der internationalen Sozialdemokratie, die internationale sozialistische Friedenskonferenz in Stockholm. Der baldige Frieden ist das dringendste Ergebnis der Revolution, wenn sie sich behaupten, wenn die Umwälzung für alle Zukunft gesichert bleiben und nicht einer siegreichen jählichen Gegenrevolution zum Opfer fallen soll. Die Geschichte der französischen Revolution von 1789 und der napoleonischen Kaiserreiche sind große Warnungszeichen für jede neue siegreiche Volksrevolution. Die russische Revolution braucht den Frieden zur eigenen Sicherung und Befestigung, zum Ausbau des neuen und freien Volksstaates der jungen demokratischen Republik. Und darum verzichtet Rußland auf Eroberungen und Kriegsentwässerungen, darum will es den allgemeinen Weltfrieden, nicht einen deutsch-russischen Sonderfrieden und darum gehen auch die russischen Sozialdemokraten nach Stockholm, um im Bunde mit der internationalen Sozialdemokratie den Frieden herbeizuführen.

Die russischen Freiheits- und Friedenskämpfer haben in dieser Beziehung bereits einen bedeutungsvollen Erfolg errungen mit der Befreiung der Mehrheit der französischen Sozialdemokraten zur sozialistischen Internationale, zur Friedensbereitschaft, zum Gange nach Stockholm. Es ist nicht nur ein Sieg der bisherigen französischen Widerheit über die Mehrheit, es handelt sich um die Befreiung der Mehrheit aus einer von ihr selbst immer mehr als unheilbar und unerträglich empfundenen Situation, in die sie durch ihre naturwidrige Klassenloyalität und Bürgerfriedenspolitik geraten war. Kennzeichnend doch der Führer der bisherigen Mehrheitssozialisten und Chefredakteur der „Humanité“, Renaudel, die neue Situation mit den überdeutlichsten Worten: „Ein neues Licht strahlt für das Auge der Welt.“

3) Drei Monate nach Friedensschluss mit England treten die beiderseitigen Vertreter der vertragsschließenden Organisationen zu einer Beratung darüber zusammen, ob und in welcher Höhe die Teuerungszulagen weiter zu gewähren sind.

3) Sämtliche bisher gewährten, durch Vereinbarung zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen festgelegten allgemeinen Teuerungszulagen kommen in Wegfall. Lohnaufbesserungen sind mit Teuerungszulagen nicht gleichbedeutend und deshalb bleiben Lohnaufbesserungen von allen diesen Beschlüssen gänzlich unberührt.

4) Dafür werden folgende Teuerungszulagen vereinbart, die ab 1. Juli 1917 in Kraft treten:

Männliche Arbeiter in Zeit- und Akkordlohn erhalten:		
bei einem Wochenverdienst	Verarbeitete	Lebige
bis 34 Mk.	9,50 Mk.	8,- Mk.
über 34 " 38 "	8,- "	6,50 "
" 38 " 42 "	6,50 "	5,- "
" 42 Mk.	4,50 "	3,- "

Arbeiterinnen in Zeit- und Akkordlohn erhalten bei einem Wochenverdienst:

bis 12 Mk.	2,- Mk.
über 12 " 20 "	4,50 "
" 20 Mk.	3,50 "

Für Handpflanzarbeiten werden außerdem 20 Prozent Aufschlag auf die tariflichen Akkordpreise gezahlt.

5) Die Berechnung und Bezahlung der Teuerungszulagen erfolgt wöchentlich, auf Grund des jeweiligen Wochenverdienstes. Bei Versäumnis und nicht voller Beschäftigung werden die Teuerungszulagen unter Zugrundelegung des vollen Wochenverdienstes anteilig verrechnet. Gesehliche Freizeite gelten nicht als Versäumnis.

Bei einzelnen Firmen etwa bestehende höhere Teuerungszulagen dürfen nicht gekürzt werden.

Betreffs der Lebergearbeit gelten die tariflichen Bestimmungen.

6) Für Berlin ist außer den obigen Teuerungszulagen ein besonderer Zuschlag auf alle bezahlten Löhne zugelegt, dessen Höhe noch örtlich geregelt wird.

Vorhanden Weberbereit in Crimmitschau beigelegt.

In der Textilindustrie droht es wegen der niedrigen Löhne an vielen Orten zu Ausschüden zu kommen. So auch in Crimmitschau, wofür es in den vier maßgebenden Tuchfabriken am 25. Mai bereits zu Kündigungen gekommen war. Durch Vermittlung des Kriegsamts in Leipzig fanden am Pfingstsonntag zwischen Vertretern der Arbeiter und Unternehmer Verhandlungen statt, in welchen es zu einer Einigung kam. Die Unternehmer bewilligen für Arbeiter und Arbeiterinnen bis zu 17 Jahren 5 Mark Teuerungszulage pro Woche, für über 17 Jahre alte Beschäftigte 7 Mark und für Verheiratete 9 Mark.

Damit dürfte der drohende Ausschlag für Crimmitschau abgewendet sein.

In Rüdberg bei Crimmitschau wird es dagegen zum Ausschlag kommen, da die Unternehmer den Vergleichsvorschlag abgelehnt haben.

Der Verband der Fabrikarbeiter im Jahre 1916.

Das Rekrutierungsgebiet des Fabrikarbeiterverbandes ist durch den Krieg stark eingezogen worden. Nicht nur durch die Eingliederung organisationsfähiger Arbeiter, sondern vor allem durch die Beschädigung zahlreicher Industriezweige. Von den Ziegeleien liegt ein sehr großer Teil völlig still, die Zuckerrübenkultur hatte weniger Rohmaterial und infolgedessen weniger Arbeitskräfte, arbeitet überdies in der Hauptsache mit Kriegsgefangenen. Die Summi, Seifen-, Margarine- und Zellulosefabriken sowie einige Zweige der Düngemittelindustrie leiden unter dem Mangel an Rohstoffen; auch die chemische Industrie ist nur in einzelnen Zweigen gut beschäftigt. Die Papierfabriken arbeiten in viel größerem Umfange als früher mit weiblichen Arbeitskräften, die erfahrungsgemäß schwerer für die gewerkschaftliche Organisation zu gewinnen sind als die männlichen.

Trotz alledem hat sich der Verband der Fabrikarbeiter auch im Jahre 1916 recht gut gehalten. Zwar ist die Zahl seiner Mitglieder von 85 118 bei Beginn auf 80 535 am Ende des Jahres gesunken, aber nur wegen Einberufungen zum Seeresdienst. Werden die Eingezogenen nicht als ausgeschieden gerechnet, so hat der Verband an Mitgliedern zugenommen. Die Gesamtzahl der Neuaufnahmen betrug 14 795 gegen 10 041 im Jahre 1915.

Die Finanzen des Verbandes sind gleichfalls durchaus zufriedenstellend. Die Einnahmen des Verbandes sanken allerdings von 2 117 857 Mk. im Jahre 1915 auf 1 752 161 Mk., gleichzeitig sanken jedoch die Ausgaben von 1 653 508 Mk. auf 1 722 794 Mk., sodaß trotz des Einnahmerückganges noch ein allerdings geringer Ueberschuß erzielt wurde. Das Vermögen der Hauptkasse erhöhte sich um rund 23 000 Mk. auf 7 558 244 Mk. Bei den Einnahmen ist besonders die Tatsache bemerkenswert und erfreulich, daß mit dem 3. Viertel des Berichtsjahres der seit Ausbruch des Krieges anbauende Einnahmerückgang aufgehört und eine Steigerung eingeleitet hat. Es sind eben im 2. Halbjahr 1916 mehr Mitglieder neu gewonnen, als ausgeschieden und eingezogen sind.

Von den Ausgaben entfielen 1 125 959 Mk. auf Unterhaltungen über Ort. Den größten Betrag, nämlich 549 889

Mark, erforderte die Unterstützung erkrankter Mitglieder; die nächsthöchste Summe (366 932 Mk.) die Notlagenunterstützung, in der wieder die Unterstützung, die den Familien der Kriegsteilnehmer als Weichnachsorge gegeben wurde, den Hauptposten bildet.

Am ersten Drittel des laufenden Jahres hat sich der Verband noch erfreulicher entwickelt als im Berichtsjahre. Die Zahl der Neuaufnahmen ist dauernd gestiegen; im April allein wurden mehr als 4000 neue Mitglieder gewonnen. In den ersten vier Monaten des Jahres wurden schon mehr Mitglieder aufgenommen, als im ganzen Jahre 1915. Hält diese Entwicklung an, so wird der Verband, soweit die Mitgliederzahl in Frage kommt, die Scharten bald ausgeweitet haben, die ihm, wie andern Gewerkschaften, die erste Kriegszeit geschnitten hat. Mit der steigenden Zahl der Mitglieder steigt auch der Einfluß auf die Arbeitsbedingungen. Das ist, in anbetragt der meist noch durchaus ungenügenden Löhne der ungelerten Arbeiter ganz besonders zu begrüßen.

Lohnzulage und volle Koalitionsfreiheit für die Leipziger Straßenbahn-Bediensteten.

Das männliche und weibliche Personal der Leipziger Straßenbahn forderte Ende April Lohnerhöhungen, Verkürzung der Arbeitszeit und Vereinfachung des Lohnsystems. Zugleich wurde gewünscht, daß die Verbandsvertreter die eventuelle Verhandlung führen sollten. Die Direktion lehnte zunächst eine Verhandlung mit den Verbandsvertretern ab. Nachdem sich aber das Kriegsamts ins Mittel gesetzt, kamen die Verhandlungen zustande. Am 9. Mai fand die erste Verhandlung statt, an der außer den Verbandsvertretern Ratmann-Berlin und Sängeraub-Beipzig die fünf Direktoren der Bahn teilnahmen. Während der Verhandlungen, die erst am 25. Mai ihren Abschluß fanden, stellte es sich heraus, daß das Lohnsystem besonders für das Ausfühlerpersonal, ein wahres Labyrinth darstellte. So waren z. B. für das weibliche Fahrpersonal nicht weniger als 26 Lohngruppen mit ebenfalls Untergruppen vorhanden. In jeder dieser Gruppen waren die Teuerungszuschläge verschieden. Genau so lag es bei den Männern. Das Personal fand sich aus diesem Wirrwarr selbst nicht mehr heraus. Der Verhandlungen waren daher äußerst schwierig und drohten mehr als einmal ihr vorläufiges Scheitern zu finden. Am 21. Scheiterten dann auch wirklich die Verhandlungen. Mit Hilfe des Kriegsamtes wurden sie wieder aufgenommen und führten zur Normierung fester Lohnsätze für das gesamte Personal.

In der Versammlung am 25. Mai klagten besonders die Frauen, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit nicht erzielt sei. Auf Anraten des Arbeiterschusses und der Verbandsleitung beschloß indessen die Versammlung, das Ergebnis vorläufig anzunehmen. Ein Teil der Straßenbahner, die abends die Arbeit schon eingestellt, nahmen sie am andern Tage wieder auf.

Aus unserem Beruf.

Die neuen Schuhfabrikanten der Kriegszeit. Es ist bekannt, daß während der Kriegszeit in allen möglichen Gewerben und Industrien eine lebhaftere Gründertätigkeit sich geltend machte und zahlreiche neue Betriebe entstanden sind. Das gilt auch von der Schuhindustrie und insbesondere aus Bismarcks ist immer von vielen „Kriegsfabrikanten“ berichtet worden. Man erzählt nun, woher sie gekommen sind. In einer Eingabe an den Reichsanwalt verlangen sie eine Vertretung im Überwachungs- und Arbeits-Ausschuß und es wird in der Begründung ausgeführt, daß bei Kriegsausbruch eine Menge Betriebe in Bismarcks eingeleitet wurden und dann die Meister in diesen Fabriken zur Sicherung ihrer Existenz gezwungen waren, selbst kleinere Schuhfabriken, die hiesigen Kriegsrundungen, zu errichten. Durch die Ausschaltung der Kriegsrundungen sei deren Zahl sehr abgenommen, besonders da keine Vorarbeiten darüber bestehen, daß z. B. Kinder, die im elterlichen Betrieb mitgearbeitet haben, von den weiterarbeitenden Betrieben weiter beschäftigt werden. Es könne auch dem Einzelnen, der bisher als Fabrikant tätig war, nicht zugemutet werden, wieder als Meister oder in ähnlicher Eigenschaft in Stellung zu gehen. — Der „Schuhmarkt“ hat aber vor einiger Zeit schon gemeint, die ausgeschalteten Schuhfabrikanten würden wieder als Arbeiter (oder Meister) in Schuhfabriken zurückkehren.

Eine Mahnung zur Vernunft in der Schuhmode. Buchsba-Halle schreibt einen in der Fabrikantenpresse veröffentlichten Artikel über die wirkliche Streckung der Materialien für die Schuhfabrikation mit den Worten: „Man lasse ab von der Jagd nach geschmacklosen, sinnwidrigen Moden und der Anbringung von Fierifanz, man strebe nach lauterer gediegener Arbeitsleistung. Das bedeutet wahrhafte Streckung und richtige Ausnutzung des so kostbar gewordenen Materials.“

Kurze Freude, langer Schmerz. Im Monat März unterstlich in Berlin der Kaufherr Müller eine Wagenladung Schuhwaren im Werte von 25 000 Mark dem Schuhhändler Stiller und verkaufte sie an vier Helfer für 5800 Mk. Natürlich wurden die „billigen Eintäufel“ bald ermächtigt und erhielten Müller 3 Jahre, die Helfer 7 Monate bis 1 Jahr 8 Wochen Gefängnis. Das war also ein dummer Streich.

Zwangsulage. Unter dieser Ueberschrift finden wir in den „Fliegenden Blättern“ folgenden zeitgemäßen Scherz: Manu, barfuß, und noch dazu bei diesem Plagenregen? — Ja, die

Stiefeln hab' i unterwegs ausgezogen, damit die Regen (sch) n' net aufweihen!

Das staatliche Schuhmonopol mit einem einzigen Schuhmodell will die französische Regierung einführen. Das wäre der früher von allen guten Geistern so sehr gefürchtete sozialistische Zukunftsstaat komplett.

Kontrollstelle für freigegebenes Leder zu Berlin.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Bekanntmachung
betreffend die Verteilung von aus Oberleder abfallenden hergestellten Pantinenblättern.

§ 6 der Bekanntmachung vom 21. April 1917 ist dahin abgeändert, daß die den Lederfabrikanten Pantinenmacher zugewiesenen Pantinenblätter auf Oberlederarten nicht zur Abschreibung gelangen.
Berlin, den 11. Juni 1917.

Kontrollstelle für freigegebenes Leder.

Bekanntmachungen des Zentralvorstandes

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß für diese Woche vom 18. Juni bis 25. Juni der 25. Monatsbeitrag fällig ist.

Königsberg, den 16. Juni 1917.

Der Vorstand.

Berichtigung.

In dem Bericht Frankfurt-Offenbach a. M. in Nr. 16 haben 2 Mk., über 16 Jahren 4 Mk.; b) Verheiratete ohne Unterschied des Verdienstes 6 Mk., Kinder 75 Pf. pro Woche.

Versammlungs-Kalender. Mitgliederversammlungen.

Freiberg i. Sa. am Mittwoch, den 27. Juni, abends 8 Uhr in „Otto's Restaurant“, Bahnhofstraße.

ca. 170 Abbildungen über Schuhmacherwerkzeuge
Neuer Katalog
— Versand gratis und franco. —
E. Högler, Berlin, Loßbringerstraße 83.

Die Arterienverkalkung

aus ihren Folgen
Lähmungen, Schlagfluß, Weisen, Verhärtung und Verengung von Dr. Luda. Wertvolle Ratschläge und die Mittel zur Verhütung. Preis nur Mk. 1,80 per Nachnahme von Aug. Hubrich, Verlag, Berlin, Südende 57.

Handstanzmesser

Größe I 8,00 Mk. — II 7,50 Mk. — III 6,50 Mk.
Fernruf 590 Amt Dhlgs.
Theo Breuer, Merseburg i. Colligen.

Den Kollegen

**Reinhold Reinsch
Joseph Hausmann
August Schiemann**

zu ihrem 25 jährig. Verbandsjubiläum die herzlichsten Glückwünsche.

Mögen sie noch recht lange dem Verbands treu bleiben.

Die Zahlstelle Frankfurt a. O.

Unzeigen finden im „Schuhmacherfachblatt“ weiteste Verbreitung!

Für unsere weiblichen Mitglieder.

Trotzdem rechtslos!

Heute kann man nicht mehr die Gebiete aufzählen, wo weibliche Arbeitskraft tätig ist; es gibt kaum noch ein Manuskript, ein Verzeichnis, irgend ein Verzeichnis aufzuführen, wo der Betrieb fest noch ohne Verwendung weiblicher Arbeitskräfte möglich wäre.

Bei der Wärbung der Leistung der Frauen muß man noch berücksichtigen, daß es ihnen bei sehr geringen Verdiensten, die ihnen nun übertragen worden sind, bisher noch der Liebung und des Eingetragens gebräutet.

Alles es geht und es ging nicht ohne die Arbeit der Frauen und Mädchen. Im Wirtschaftlichen, überall in der Unternehmung ist die Frau dem Manne gleich wertvoll.

Die übernehmenden deren Aufsicht, sie sprechen Recht, lehren die Verwaltung. Kurzum: der Frau obliegen die gleichen Pflichten wie dem Manne, alle Rechte sind diesem vorbehalten!

Das politische Wahlrecht zu den gesetzgebenden und Verwaltungsvorgeschritten ist der Frau bis heute noch verweigert. Die Ansprüche darauf werden noch früher, als den scheinbar höchsten und rechtmäßigsten Gründen abgelehnt.

Kontarongeld und politische Kampfmittel lassen keine Geister nicht ruhen und rasen; stets wetterten sie mit ihren sentimentalen verdrängten Drebigen gegen das „emittellende und entwürdigende Heranstreten der Frau aus der Schranke des Hauses, gegen ihr Hineintriften in alle Berufe, gegen das Verdrängen von Männern aus Brotstellen.

Dieses unbestreitbare Tatsache sollte endlich die Augen derer öffnen, welche die Politik jener Leute überhaupt führt und führen muß. Es ist nun die höchste Zeit, mit den alten Zuständen der Verwaltungsmaschine gründlich aufzuräumen.

Die ersten unverdienten Prügel.

Ein Kindererlebnis von H. W.

Gerade sieben Jahre war ich alt, als mein Glaube an Recht und Gerechtigkeit auf Erden den ersten heftigen Stoß erhielt.

Es folgten dem erfteren weitere nur zu bald! Jedoch, was später auch immer kam, es war nicht wie jener erste Stoß, der mit Dankschmerz in das unangehörte Kindergehirn drang, alle Einzelheiten des Erlebnisses tief in die Erinnerung eingravend, auf daß sie nimmer daraus verdrängen könnten.

Die Schule war es — wo der Tragödie erster Teil sich abspielte. Und zwar eine eigentümliche Schule, die sich von dem landläufigen Schulbetrieb, wie er allen Kindern verhält, tief merklich unterschied. Kein äußerlich gerade nicht zu ihrem Vorteil.

Als ich sieben Jahre alt war, als mein Glaube an Recht und Gerechtigkeit auf Erden den ersten heftigen Stoß erhielt. Es folgten dem erfteren weitere nur zu bald! Jedoch, was später auch immer kam, es war nicht wie jener erste Stoß, der mit Dankschmerz in das unangehörte Kindergehirn drang, alle Einzelheiten des Erlebnisses tief in die Erinnerung eingravend, auf daß sie nimmer daraus verdrängen könnten.

Und eines Tages — obgleich ich ein Mädchen — es wohl eines Tages sah der kleine Lehrer, wie so häufig, auf der ersten Bank in der mittleren Reihe — wobei ihm der Stuhl in der Bank als Fußhohel und der Fuß als Sitz diente — und erzählte, biblische Jabeln, die sich bei mir während des Zuhörens in die lebendigsten Bilder umsetzten.

In jähem Schreck heulte ich los. Wie es geschah, ob ich zu früh losgelassen, ob der allezeit klugste das Glas nicht ordentlich festgehalten, darüber war ich mir nicht klar. Für den Lehrer aber war die Schuldfrage gelöst. Denn er regt tief er zur Fernsteuer und im Augenblick darauf schloß ich Nackenschläge und hörte: „Solche Ungehörigkeit! Wie leizt so will! Warte du! Meine ganze Hufe ist hin! Wer erlegt das, hm?“

Den glühenden Kopf leit in die Hände auf das treibende nasse Leinwand geprügelt, so lag ich in der Bank. Was würden nur die Eltern sagen, wenn ich so verprügelt ankomme? Ha! Sie würden zum Lehrer laufen und so etwas wie Vernehmung für dieses schlimme Unrecht verlangen.

Es läutete Mittag. Ich rührte mich nicht. Das Haus gehen? Nimmermehr! Der Lehrer nahm keine Notiz weiter von mir. Er eilte, mit der rotgefreiten Hufe seine Wohnung zu erreichen, noch ehe die spöttliche Schamglocke und anderes Mittagessens die Straßen befürchteten.

Nach einer Weile hatte das kalte, frische Wasser das seine und die lieben Bemühungen das ihre zu meiner Beruhigung getan. Aber nach Hause gehen wollte ich noch nicht. Bis zwei Jungen, die Nachhaken gehabt hatten, aus einem anderen Klassenzimmer stürzten, vor der komischen Gruppe am Kratzen stehen blieben und sie ordentlich verhöhnten.

Unbemüht schlüpfen wir den Weg nach Hause ein. Nicht den kürzesten durch die nüchternen, steinernen Straßen. Durch Wiesen, an Bauernhöfen, an Blumen und Obstgärten vorbei konnte man gehen. Die still und friedlich lag da alles und leuchtete garbunt in der Nachmittagssonne! Und wie bald war der Kinderstimm vom düsteren Erleben zur strahlendsten Sympathie der Kinder.

mit die... einlegen... sehr gefällig... egeben... Ober... blütern... April 1917... fäter auf... elangen... Leber... mfermam... der 25. Woch... Vorstand... M. in Str... itterinnen und... Verbeirat... rinder 76 Ph... er... Sunt, ab... hnsfrage... bildungen... hnmacher... schienen... 83... ung um... Folgen... und Behan... die Mitt... rachnahme... Bänders 57... effer... II 6,50... Collingen... abilität... Verbands... t. O... Verbreitung!

Es war schon weit über die Mittagszeit, und meine An-
gehörigen sahen längst bei Tische. An dem verspäteten und
bekommenen Herankommen merkte man sofort, daß etwas
passiert war. Die Mutter forschte. Ich erzählte, stöckend,
von den furchtbar ungeradem Prüßeln, die mir der Lehrer
gegeben, nachdem er das Intenfass, das ich ihm gebollt, selbst
hatte kallen lassen und hielt hier ein, damit die ausgleichende
Berechtigkeit haben und das Mitleid sich geltend machen
könne. Erst wenn das geschehen, wollte ich von der Hofe er-
zählen, die vielleicht gekaut werden müsse. Jedoch die ganze
Strategie slog über den Haufen: nichts nahte, nichts lenkte
ab. Alles auf der Welt hätte ich erwartet, nur nicht, daß
man zu Hause zu solch einem Unrecht, wie es mir geschehen,
schweigen würde. Der Mutter entging es nicht, daß ich noch
etwas auf dem Herzen hatte, und sie sagte, mich ernst an-
blickend:

„Ist das alles, weswegen du so spät und so weinend
ankommst?“

Ich konnte nicht ordentlich antworten, es schien mir
auch reichlich genug, und ich sah stehend zum Vater und
dann zur Großmutter und dann zu den Geschwistern und
hoffte noch auf irgend eine Hilfe.

„Ich will dem Lehrer auspacken und ihn fragen, was da
los war. Jetzt ist, lagte endlich ruhig der Vater. Und die
Mutter füllte meinen Teller.“

Aber feinen Wissen konnte ich schlucken, obgleich es ein
Lieblingsgericht war, das vor mir stand. Wo blieb nur
beute die Überhegtheit, die der liebe Gott, der Lehrer und
die Eltern haben sollten, wie wir es wohl gelernt hatten?
Wird sie mich jetzt immer im Stich lassen? Das kann nett
werden. Schwer und immer schwerer wurde bei dem Ge-
danken das Herz. Die Tränenmilch mußte ich öffnen, daß
es nicht zerplatze. Die Mutter verbot sich das Weinen, da
mich ja noch niemand wegen der Geschichte gescholten habe,
jedoch, einmal im besten Zuge, konnte ich nicht Einhalt tun;
und die Mutter schickte mich hinaus.

Da stand ich nun im Flur. Verprügelt, oro der ganzen
Schule beschämt, „ausgeschlossen“ von der Familie — wir mir
schien — und hungrig! Und weshalb? So gut hatte ich es
gemeint, als ich so eilig das Intenfass holte — und weil es
nun ohne meine Schuld hingefallen — solche Strafe? Ich
suchte, den lieben Gott zu zitieren, um ihn anzulehen, ob er
dieses Unrecht billige. Aber sein Gesicht entschwand immer
wieder vor dem inneren Auge; nur der Mantel zeigte sich;
wie ich mich auch bemühte, einen Blick von ihm zu erhaschen,
es glückte nicht. Er zeigte sich nicht in dieser Not. Wie?
Das Herz klopfte, die Schläfen hämmerten. Wie? Wenn da
überhaupt kein Gott und keine Gerechtigkeit wären? Das
Blut jagte wieder das Trommelfell. Keine innere Stimme
gab Antwort, und der Zweifel bohrte sich fast ins Herz hin-
ein.

Fort aus dem Flur schlich ich mich an ein Fenster, das
zur Straße ging. Denn, um das Maß des Unheils voll zu
machen, würde der Lehrer ja kommen und das Geld für die
Hofe fordern und alles anders erzählen, wie ich es getan.
Jedoch er kam nicht. Ja! Dann würde er mir morgen einen
Brief mitgeben, worin er alles geschrieben. So würde er
mich zur Ueberbringerin meines Todesurteils machen.

Die Angst vor dem Trauerspiel des folgenden Tages
prekte Tränen in das Abendrot, hekte mich durch tolle
Euphorie und schlich am andern Morgen neben mir auf dem
Schulweg, der mir nie zuvor so schwer geworden war.

Voll scheuen Misstrauens sah ich den Lehrer an und be-
obachtete jede Regung. Er zog keinen Brief aus der Tasche.

Glaubte er, die Eltern werden ihm die Hofen schicken? Hatte
er eingesehen, wie unrecht er mir getan? Wenn das, warum
sah er mich denn so feindselig an und beachtete alle Mühe
nicht, die ich mir gab? Und zuhause, warum setzte das Mi-

Fürs Frauenwahlrecht!

Ueber eine Demonstration, die vor längerer Zeit
in Amsterdam stattfand, berichtete der „Vorwärts“:
Um der Reformpolitik den nötigen Antrieb zu
geben, hatten die holländischen Vereinigungen für
das Frauenwahlrecht und andere für das
Frauenwahlrecht eintretende Organisationen
ein Meeting in Amsterdam mit darauffolgendem
Straßenzug angefaßt. Auch die Arbeiterpartei
hatte beschlossen, sich offiziell zu beteiligen. Das
Unternehmen ist über alles Erwarten geglückt. Aus
allen Teilen des Landes waren die Frauen in Massen
gekomen, und man kann die Zahl derjenigen, die
im Zuge marschierten, auf zwölf- bis fünfzehntausend
veranschlagen — lauter in Verbänden organisierte
Frauen. Niemand kann heute mehr bestreiten, daß
hinter der Stimmrechtsforderung eine Masse ziel-
bewußter Frauen steht und daß die Bewegung eine
richtige Volksbewegung geworden ist. Der ungemein
farbenprächtige Aufmarsch mit seinen Fahnen, Pan-
nieren und bewimpelten Gurländern machte auf die
in den Straßen zusammengeströmten vielen Tausen-
taufenden einen großen Eindruck und hat auch pro-
pagandistisch ausgezeichnet gewirkt. — Die Spitze
des Zuges hatte einen dekorativen Charakter. Hinter
drei Frauen in allegorischer Gewandung zu Pferde
kamen Gruppen junger Mädchen in griechischen
Kleidern. Dann die bürgerlichen Frauenstimmrechts-
vereine des Landes in überrauschernder Stärke. Daß
die Stimmrechtsidee in allen Kreisen festen Fuß ge-
faßt hat, kam in den zahlreichen Frauen, die in den
malerischen Volkstrachten ihrer Provinz — Fries-
land, Brabant, Drenthe usw. — erschienen waren,
zu prächtigem Ausdruck. Berichte über der ersten
Hälfte des Zuges die weiß-gelbe Fahne der bürger-
lichen Frauenstimmrechtsbewegung, so stand die
zweite, die sich hinter dem großen Banner der Ar-
beiterpartei scharte, im Zeichen der roten Farbe.
Dier folgten die alten Kampflieder der Partei auf.
Aber der Gehalts, die Forderung der Frauenrechte
trotz der Schwierigkeiten, die ihr, wie der politischen
Reform, zu drohen scheinen, zum Sieg zu führen,
einte alle Demonstranten.

leid mit mir armen Geschöpf nicht noch nachträglich ein?
War das Berechtigtheit?

Mit diesen Fragen schlug ich mich eine ganze Zeitlang
Abend für Abend vor dem Einschlafen herum. Und leise
und unmerklich schob sich während des Zweifels vor, bis
in die Wurzel des Glaubens.

Der Burgschäfer von Schubin.

(Nach einer Sage aus dem Posenen Lande.)

Beim Schafe hüten alt geworden
War einst ein Hirte von Schubin.
Er trieb zum letztmal die Herden
Auf ihre Weide fast ges Grün.

Kleine Leute.

Von Ina Lange.

(Fortsetzung.)

Sein Tanz war eigentlich nur eine Probe der Ge-
schmeidigkeit und Stärke in Knöcheln und Gelenken. Er
hielt die Arme in die Seiten gestemmt, duckte sich nieder,
streckte bald das eine, bald das andere Bein von sich und
wechselte damit, pflichtschnell, wieder und wieder.

Keinen Augenblick verließ er das Taschentuch. Als er
endlich fertig war, lag es noch ebenso glatt auf der Erde,
wie anfangs.

Das Kunststück wurde ausgezeichnet ausgeführt. Die
Herrschaft auf dem Ballon klatschte in die Hände, doch
die Leute rümpften die Nase.

Sie schimpften über den Nuffen, „den Feind“, wie sie
ihn nannten. Die schwerfälligen Ziegelarbeiter, die Kinder
des Landes, meinten mürrisch, man wüßte im voraus, daß
die Nuffen sink auf den Beinen seien; sie wären nie ins
Land gekommen, wenn sie nicht mit ihrem Geld die schwe-
dischen Verräter erkauf hätten, die damals am Nuber
waren.“

Ungerechtlich und mißvergnügt drehten sie dem Kofaten,
der von den Frauen umgeben dastand, den Rücken. Er
schätzte, plauderte oder sang und begleitete sich dazu auf
seiner Harmonika.

Er machte allen die Cour. küßte Junge und Alte, tanzte
mit Frauen oder Mädchen, wie es sich gerade traf, und
spielte Jed mit den Jungen.

Kaffa, die beim Kapitän Kinder mädchen war, ging
getrig heim. Sergej begleitete sie. Sie plauderten und
lachten. Er liebte sie, nahm ihren Arm, küßte ihn leb-
haft und stieß ihr über die Hände.

Er hatte ihr bereits seit langer Zeit allerhand kleine
Freundlichkeitsdienste erwiesen, für sie Wasser geholt, ihr
beim Waschen geholfen und ihr ein paar Schillinge von

Es glänzt im Grad der Tau wie Perlen,
Die Erde stieg mit Luft empor;
Und von des Daches hohen Erden
Der Finkenflüg kam ihm ein Ohr.

Der Feuerball der lieben Sonne
Begrüßt die Welt am frühen Tag;
Die ganze Heide, voller Wonne,
Wo Maria mit ihrem Sohn.

Dem nahen Turm der Schlosskapelle,
Klang da so schön der Glockenton,
Der alte Schäfer ging zur Stelle,
Wo Maria mit ihrem Sohn.

Jum letzten Male nies' er nieder.
Den Rosenkranz nahm er zur Hand
Beim Beten schloß er seine Lider. —
Tot fiel er in den weichen Sand.

Sein treuer Hund stand an der Seite;
Blick ihm ins blasse Angeicht.
Die Schafe wittern auf der Weide,
Daß tot ihr guter Hüter liegt.

Das ganze Dorf vernahm die Kunde
Wo er von allen ward gebrüt.
Man hat manch' Rat aus seinem Munde
Und Tat von seiner Kunst bebrüt.

Verstand er doch der Kräuter Säfte
Für Mensch und Tier zu wenden an,
All denen, wo verlag die Kräfte
Daß seine Wunder er getan.

Die ein'ge Kuh des armen Polen,
Die sterbenskrank im Stalle lag,
Tat sich durch seine Kunst erholen,
Daß wieder Milch nun jeden Tag.

Und wo erkrankt lag eine Flegel,
Hat er geheilt nach seiner Art.
Der Mutter und das Kind der Wiege
Als Gottes wunder offenbart.

Nicht war der Teufel hier im Spiele.
Der Alte, war ein frommer Mann.
Die Gotteskraft, Naturgesühle,
Die gaben ihm die Weisung an.

Was seine Schafe gern gestressen,
Trieb er sie in der Natur;
Hat jahrelang bei ih'n gestressen. —
Besunder Geist wies ihm die Spur.

Sein gutes Wert hat er vollendet.
Er hütet seine Schaf nicht mehr;
Er, der dem Nächsten hat gehendet
Daß, was ihm die Natur gab her.

Nußt in der Brust des edlen Grafen
Der alte Schäfer nun schon lang.
Noch heut' erzählt man von dem Grafen.
Auch ich ihm dieses Liedchen sang.

Stowno, den 10. Dezember 1916.

Paul Dejan.

seinem Trinkgeld abgegeben. Er war ganz besonders gut
gegen ihren kleinen Jungen, trug ihn auf seinen Armen,
spielte mit ihm und machte ihm allerhand Spielzeug.

Der kleine Bursche wohnte eigentlich auf dem Dor-
hügel bei der Frau eines Arbeiters, war aber doch oft bei
seiner Mutter. Jetzt, am Abend, hatte sie ihn bei sich.
Die Frau des Kapitän hatte sie selbst nach dem Hof ge-
schickt, damit sie sich die lustigen Lieber der Leute anhören
sollte, und versprochen, den Jungen so lange zu sich zu
nehmen.

Es führte ein kleiner, gewundener Steig vom Berge
herab durch die Felder zu der Wohnung des Kapitän.
Ertrübend und fröhlich ging Kaffa voran, Sergej hinterher.

Sie gingen mitten durch das hohe Gras, das ihnen
bis zu den Schultern reichte. Die Sonne ging nieder, es
schimmerte und strahlte: die Vögel sangen, die Wäden
flatterten der Wucht zu. Ueber dem Meer, dem Himmel
und der Erde lag ein rosenroter Schimmer.

Kaffa hatte noch nicht ihr zwanzigjähriges Jahr
erreicht. Doch bis dahin hatte sie vergessen, daß sie jung
war. Sie hatte überhaupt vergessen, daß es eine Jugend
im Leben gab.

Ein eigentümliches Gefühl von Sympathie sog sie zu
diesem Mann, der ebenso fauber war, wie sie selbst. Das
war etwas ganz Neues. Er war das alles vollständig,
was sie nur halb war. Er war zu demselben Arbeitsleben
geboren. wie sie, trug es ober leicht, mutig, wie ein Spiel.
Was sie vergebens auszuführen suchte, das tat er sofort,
und es gelang stets.

Alle anderen Männer kamen ihr im Vergleich mit ihm
so rauh, schnüblig und plump vor. Er war gleichsam aus
einem anderen Planeten als die anderen. Er sprach ja
nicht einmal dieselbe Sprache wie sie.

Sie wußte nicht, was er sagte, verstand ihn aber trotz-
dem ganz gut. Nicht gerade die Worte, aber den Ton,
die Stimme, den Wid. Sie glaubte, er liebte sie; sie

dachte den Gedanken nicht ganz zu Ende, ahnte aber
fühlte es.

Besonders an diesem Abend. Spielend nahm er
den Kamm aus den Haaren, der ihre Flechten zer-
stieß, so daß sie ihr auf den Rücken fielen.

Sergej küßte das helle Haar und wickelte die Fäden
um seinen Hals. Sie schlug ihm zum Spah damit
Gesicht und lief voran. Er hinterdrein. Er straukelte
Gras, fiel hin, erhob sich wieder, straukelte noch ein-
mal lag dann auf den Knien und bettelte, mit gefalteten Hän-
den er da und bettelte. Doch sie lachte ihn nur aus. Er
wurde er auf einmal eifrig, sprang auf, bat sie um et-
was, wußte sie nicht.

„Er freit um mich,“ dachte Kaffa und erwiderte, „er
ich werde Ingenieur fragen, was ich ihm antworten soll.“
Sergej sprach eifrig den ganzen Weg über. Sie
lachte über ihren Anbeter. Als sie nachhause kam, drückte
sie ihm mit der Hand. Dann sagte sie ihm trotz all' sein
Bitten „Gute Nacht“ und schloß ihm die Tür vor
Nase zu.

„Saftri!“ rief sie ihm nach. „Saftri, morgen
Du Bescheid bekommen.“

Am nächsten Morgen sprach sie mit der Frau
Kapitän. Sergej wurde bereingewesen: stamme
Sergej wollte eigentlich — garnichts. Er sah traugig
Kaffa war den ganzen Tag ärgerlich. Dann begann
ih von neuem die Cour zu machen. Jetzt wollte er er-
hofft. Aber sie wollte nicht.

Die Frau des Kapitän mußte wieder einmal
Dolmetscher spielen. Sergej wollte sich „verleihen“.
„Entweder verheiratet oder garnichts,“ meinte Kaffa.
Drei Tage Pause, zwei Tage Scharmalzel. Schied
Wetter, Regen, Donner in der Luft.

*) Russisches Wort, bedeutet: Morgen.

(Fortsetzung folgt.)